



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 55

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“
Heimatsbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

Juli 1954

Amtsgerichtsrat Wiebalck, dem Wurster Geschichtsforscher

Achtzig Jahre sind vergangen.
Achtzig schon? — Du glaubst es kaum,
bist im Zweifel schier befangen,
und Dein Tag dünkt Dich ein Traum.
Wache auf! Gedenke der Jugend
Wissensdurst, den wir gestillt
an dem Born der reinen Tugend,
der seit eh' der Heimat quillt!
Jahre kamen, Jahre gingen.
Knospen trug der junge Baum,
die voll Hoffungsfrüchten hingen,
unsrer Jugend erster Traum. —
Lebe wohl! — Dich zog die Logik
täglich an des Mentors Hand,
weilen mich die Pädagogik
lockte in ihr Wunderland.
Fug und Recht der alma mater
für des großen Lebens Raum,
edler Zucht ein Volksberater:
war's nicht unsrer Mühe Traum?
Zeiten kamen, Zeiten gingen.
Leid und Freude brachten sie
in der Fremde ernstem Ringen;
doch zur Heimat ward sie nie.
Wenn das Recht Du auf dem Stuhle
sprachst in heil'gen Eides Saum,
wenn ich lehrte in der Schule,
stets nach Hause flog der Traum.
Mäulich sind wir alt geworden;
nur die Sehnsucht hielt Bestand
nach der Wurster Heimat Borden,
nach dem lieben Vaterland.
Heute steht mit achtzig Jahren
Du an Deines Lebens Saum,
darfst in stillem Glück erfahren:
Dein Geschick, es war kein Traum.
Doch auch mich hat Gott geleitet,
daß durch Feindeswut und -gier
er die Wege mir bereitet
nach der Heimat und zu Dir.
Horch! Es rauscht zu Deinen Ehren
selbst die See in Gischt und Schaum,
ganz Land Wursters Ruhm zu mehrten,
der Dir klingt sogar im Traum.
Deinem Glück mag ich nicht schweigen.
Meiner Verse Preis und Klang
weiß' ich Dir zu frohem Reigen
in der Heimat Lobgesang.
Nimm sie hin! Sie sind Dir heuer
kein verweh'nder Reimesaum,
nein, in Freundschaft lieb und teuer
singt Dein Glück mein Herzenstraum.

Amtsgerichtsrat Robert Wiebalck zum voll-
endeten 80. Lebensjahr gewidmet von
Georg Joh. Fr. von Haffel

Ihrem Ehrenmitgliede und stellvertretenden Vorsitzenden

Herrn Amtsgerichtsrat

ROBERT HANKE WIEBALCK

in Dorum

dem treuen Sohn seiner Heimat, dem Geschichtsschreiber des Landes Wursten
und Begründer des Wurster Archivs, dem ständigen Mitarbeiter am Jahrbuch
wie am Mitteilungsblatt des Heimatsbundes, dem immer liebenswerten und
getreuen Menschen widmen diese Nummer des Niedersächsischen Heimatblattes
zu seinem achtzigsten Geburtstag am 27. Juli 1954

dankebar die

Männer vom Morgenstern

Stammbuch des Urahnen als Zeit- und Kulturdokument

In Band IV des Neuen Vaterländischen Archivs berichtet der Landdrost von Wersebe über ein in seinem Besitz befindliches Akademisches Stammbuch eines seiner Vorfahren, der im Jahre 1618 zu Padua studiert habe. Es stimmt — so berichtet er weiter — äußerlich mit den Stammbüchern überein, die 200 Jahre später in seiner Jugend üblich gewesen seien; im Querformat in Leder gebunden und mit vergoldetem Schnitt versehen, seien die Eintragungen auf den einzelnen Blättern erfolgt. Noch als der Landdrost von Wersebe dies berichtete, gehörte der Besitz eines Stammbuches zum Zubehör eines jeden jungen Mannes von Stand und Lebensart. Auch die Welt Goethes wird in einem Stammbuch seines Sohnes August wieder lebendig: „Halte das Bild der Würdigen fest!“ schreibt Vater Goethe selbst in das Stammbuch seines Enkels als eine Mahnung. Als Schatz der Erinnerung an meinen Urahnen, Dr. jur. Johann Christian Wiebalck in Dorum, ist ein solches Stammbuch in dessen Familie erhalten geblieben. Die Blätter sind allerdings schon zum Teil vergilbt, aber die Schrift noch durchweg leserlich, wenn auch der Einband stark gelitten hat. Mein Urahne war 1765 geboren und hatte 1785 die Universität Göttingen als Student der Rechtsgelehrtheit bezogen. Die Eintragungen in dem Stammbuch rühren aus den Jahren 1785 bis 1788 und dann wieder von 1794 bis 1800 her.

Nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges läßt sich auf der Universität Göttingen eine starke Neigung in der Studentenschaft zur Bildung von Landsmannschaften und sogenannten Orden beobachten. Sie sind eine Zeiterscheinung, die aus dem Kriege erneuten Antrieb bekommen hatte. Es zeigt sich ein Hang zur Vertiefung des Gemeinschaftslebens, auch bildet sich ein neuer Ehrbegriff heraus, der nicht selten überspitzt zutage tritt. Häufig haben sich Studenten wegen nächstlicher Ruhestörung zu verantworten; 1768 haben sich sogar acht Orden an deutschen Universitäten aufgetan, die irgendwie mit der Bildung von Frei-

maurerlogen zusammen, die der Absolutismus der Zeit als Bildung eines Staates im Staate nicht dulden konnte.

Es ist ein besonderes Bildungsideal, das der Gründer der Universität, Freiherr von Münchhausen, zu verwirklichen trachtete. Zwar ist er mit dem Treiben der Studenten oftmals wenig zufrieden gewesen, wenn er sich auch nicht selten schützend vor sie stellte, dafür mag folgendes mitbestimmend gewesen sein. Ein ritterliches Moment sollte in die Welt der Wissenschaft gebracht werden: Er zog deshalb den Adel an die Hochschule, und die Lebensart des Adels blieb auf ihr maßgebend. Das Fechten und Reiten wurde auf ihr sehr gepflegt. Auch auf die Auswahl der Hochschullehrer legte er besondere Sorgfalt, besonders auf dem Gebiet des Staatsrechtes und der Mathematik; selbst die Kriegswissenschaften wurden gelehrt.

Die Mitglieder der Orden schlossen sich fest untereinander zusammen und suchten auch die hervorragenden Kräfte der Landsmannschaften an sich zu ziehen. Es ist daher kein Zufall, daß der stets wiederkehrende Begriff „Freundschaft“ heißt. Bei Beginn des Semesters gelobten sie sich beim feierlichen „Landesvater“ daher auch Brüderschaft, wie es im studentischen Liede heißt:

„So lange wir uns kennen,
wollen wir uns Brüder nennen,
Es leb' auch dieser Bruder hoch!
Ein Hundsfott, wer ihn schimpfen soll!“

Daher nennen sie sich im Stammbuch regelmäßig „Freund und Bruder“; dies rege Verhältnis besteht dann lebenslang, wie aus späterem Briefwechsel immer wieder hervorgeht.

Ferdinand von Westphalen spricht es im Stammbuch dann auch aus:

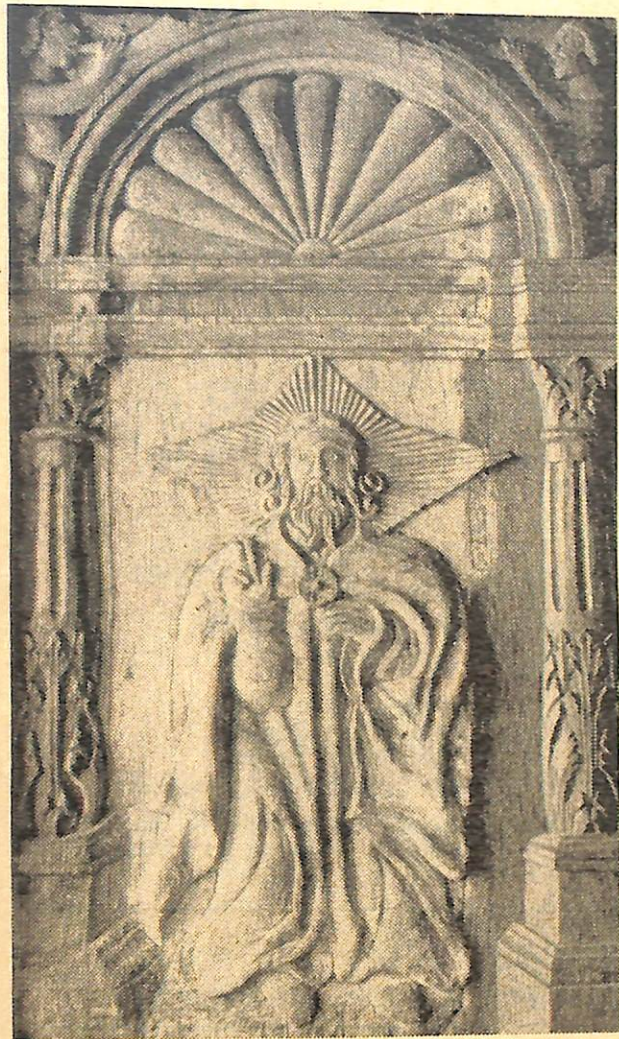
„Freundschaft, Quell erhabener Triebe,
du bist des Menschen erste Pflicht,
du kennst die Süßigkeit der Liebe,
nur ihre Qualen kennst du nicht!“

Die Eintragenden scheinen Talent zur Freund-

Schnitztafeln im Morgensternmuseum

Das alte Morgensternmuseum besaß einen kleinen Vorrat kirchlicher Altertümer: Geräte und Heiligenbilder. Einiges, wie das mit Adelswappen überdeckte hölzerne Taufbecken von Altlüneburg, ist rechtzeitig seiner Kirche wieder überwiesen worden. Und da gehören ja diese Dinge auch hin. Alles andere, die Messingtaufschele von Geestendorf und der mühsam behandelte, unter dem Kreuz zusammenbrechende Christus aus Schiffdorf, ist verbrannt. So fehlen der neuen Sammlung also die eigentlich kirchlichen Altertümer.

Aber die Grenzen lassen sich kaum scharf festlegen: auf gußeisernen Ofenplatten wie auf Ofenstacheln und auf Holzschnitzereien — überall herrschen biblische Stoffe vor. Das ist auch der Fall bei den beiden abgebildeten Tafeln, die Amtsgerichtsrat Robert Wiebald, Dorum, aus dem Nachlaß seines Schwagers, Bergwerksdirektors Dipl.-Ing. Erich Dieck, Hannover, dem Museum geschenkt hat.



Was stellen sie dar? Ohne Zweifel Heilige. Aber nur der eine ist durch eine Beigabe eindeutig bestimmt. Er trägt in der Linken einen Kelch, aus dem sich eine Schlange emporwindet. Das kann sich nur auf die Geschichte von Johannes dem Evangelisten beziehen. Die andere Gestalt mit segnend erhobener Rechten, doch ohne ein besonderes Kennzeichen, wird Christus sein.

Wofür waren die Tafeln bestimmt? Es handelt sich um Felderfüllungen von der Vorderwand einer Truhe. Und zwar werden wir uns eine flache Sitztruhe denken dürfen, wie sie vor dem Bett stand zur Aufnahme des Anzugs und der Kleider. Wahrscheinlich hat sie Christus und der Mitte und die hervorragendsten Apostel oder wahrscheinlich die vier Evangelisten zu seinen Seiten gezeigt — fünfmal die Größe einer Tafel mit dem Rahmen würde gerade der Länge einer Truhe entsprechen.

Formen wie diese, die Palmette, die Säulen auf Sockel und mit solchem Säulentnauf, sind



Sehnsucht

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leibe entbrennte,
Da hab ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreißten könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschliffen,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wenn der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

Joseph Freiherr von Eichendorff
(1788 bis 1857)

natürlich erst seit der Renaissance denkbar, spät, um 1600.

Es ist überliefert, daß die Truhe durch Geschlechter in Wurster Besitz sich befunden hat; es ist auch anzunehmen, daß sie in Wursten entstanden ist.

Noch die Reste verraten eine gewisse Aufwendigkeit, wie sie dem wohlhabenden Bauerntum dieser Mark oder dem Bürgertum in seinen Flecken wohl entspricht: denken wir etwa daran, was die (spätere) Hauptkirche des Landes, die zu Dorum, von romanischer Zeit an bis zur Renaissance an Kunstwerken noch birgt, und daß man sich für einen neuen Altar Meister Jürgen Heide mann aus der Wilsder verschieb. Auf solcher Höhe bewegt sich der Schnitzer dieser Truhe nicht. Die Schmuckformen, also die Säulen und die Fächer, sind gekonnter; das Figürliche ist steif, gerade von vorn gesehen — aber mit den Füßen will das dann noch nicht so recht, sie sind seitlich gestellt. Ungewöhnlich die Form des Heiligen scheins, ungewöhnlich, daß Johannes, „der Jünger, der an des Herrn Brust lag“ (d. h. beim Abendmahl neben Christus auf dem Ruhebett lag) und der gewöhnlich als unbärtiger Jüngling dargestellt wird, hier einen Bart trägt. Bart, Haar, Gewand — es ist alles über einen Leisten. Ganz dürrig sind die eine Posaune oder Tuba blasenden, dickbäuchigen, großäugigen Engel in den Zwickeln.

Die Tafeln mögen einen Begriff geben, was ein ländlicher Tischler oder Schnitzer um 1600 in Dorum herzustellen vermochte.

Beide Platten aus hartem Eichenholz sind am rechten Rand und unten beschädigt; die eine ist gut ergänzt.

Schr.

entsinnen uns etwa des Schülers vor seinem vermeintlichen Professor in Goethes Faust. Der gelehrte Theologe aber schrieb möglichst etwas Griechisches oder gar Hebräisches ein.

Wie solche Eintragungen den Geist der Zeit atmeten, so spiegelt er sich auch in der nun selbstgezeichneten Aus schmückung. Ein Saufgelage der Burschen auf einer Bude wird meist auf das 17. Jahrhundert schließen lassen, eine grau in grau oder in Sepia gehaltene Zeichnung (Urne oder Säulenschaft) auf die Zeit der Sentimentalität, der Empfindsamkeit des 18. Jahrhunderts, und dies 18. bringt noch etwas besonders Reizvolles in das Stammbuch: die Silhouette, den Schattenriß des Eintragenden — dies billige, selbst hergestellte Bildchen gab doch immerhin einen Anhalt, wie er ausgesehen.

Dann aber kommt im 19. Jahrhundert der Verfall des schönen Brauches. In kümmerlichen Resten fristet er in den Poesiealben unserer Konfirmanden noch ein dürriges Dasein. Was da eingetragen wird, ist durchweg unselbständig, von Kalenderblättern und aus Spruchsammlungen abgeschrieben, oder es erbt sich derber, witziger, nur scheinbar persönlich von Album zu Album fort. Das wird auch nicht mit der Sorgfalt aufbewahrt, wie das alte Stammbuch. Das war für den Besitzer ein Buch lieber Erinnerung. Oft wurde es durchblättert und bot Stoff zu Erzählungen im Familienkreise, wenn der Besitzer als Pastor im entlegenen Dorf, als Oberamtmann im kleinen hannoverschen Landstädtchen saß. Drang die Kunde zu ihm, „daß einer seiner Brüder dann gestorben“, so malte der Alte wohl nachdenklich ein Kreuz hinter den Namen ins Stammbuch.

Das etwa ist in großen Zügen die kultur-

geschichtliche Seite der Sache. Noch eine andere erscheint wichtig: die familiengeschichtliche. Darin liegt ein Wert all solcher Veröffentlichungen wie der Wiebaldschen. Was wissen wir von den Vorfahren auszusagen?

„Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“ Nun war die Luft zwischen Studenten und Bürgern, „den Philistern“, damals stärker als heute. Der „Bursch“ verkehrte naturgemäß mit seinesgleichen. Das bedeutet aber ohne Zweifel mehr als im heutigen Massenbetrieb mit einer geistigen Auslese der Bevölkerung, wenn natürlich auch damals der eine oder andere verbummelte und verkam. Wer alte hannoversche Verhältnisse kennt, wird im Wiebaldschen Stammbuch manchen Namen finden, der guten Klang hatte und hat.

Denn je kleiner ein Land, je enger und länger sich Herrschafts- oder Verwaltungsgrenzen um ein Gebiet legten oder noch legen, desto stärker tritt innerhalb wirtschaftlich, gesellschaftlich, beruflich annähernd gleichgestellter Geschlechter dieser Landschaften eine Versippung ein, ein starkes Durcheinanderheiraten, bis schließlich innerhalb der genannten Kreise alles miteinander verwandt oder verwettet ist. Das gilt etwa für die Schweidener Kantone wie für Schleswig-Holstein, für das so lange abseits und selbständig liegende Ostfriesland, für Wursten oder Hadeln, wo ähnliche Gründe vorlagen, ja, es galt überhaupt für das 1866 endende Königreich Hannover. Wer sich unter den eigenen Vorfahren und noch einigen entsprechenden Ahnentafeln auskennt, dem fällt nicht schwer, bald irgendwelche Beziehungen aufzudecken.

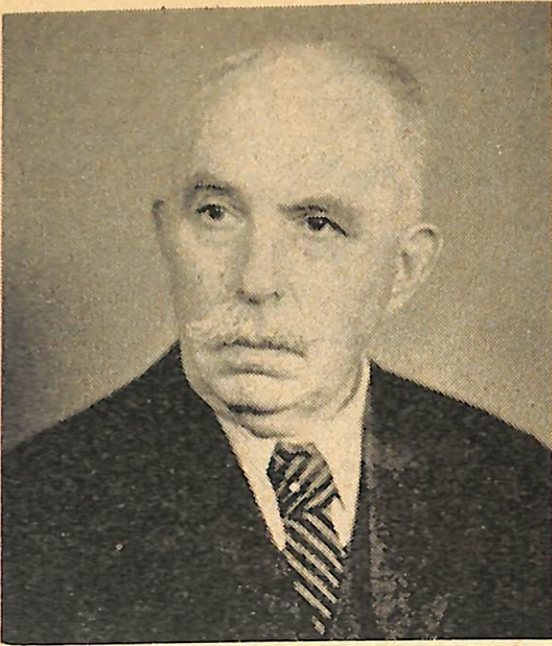
Nur zwei Männer seien herausgegriffen, wobei die Göttinger Matrikel und die Allgemeine Deut-

sche Biographie geholfen haben: Hermann Schlichthorst, aus einer Pastorenfamilie stammend, ist der Enkel des wegen seiner Heimatforschung bekannten Stader Generalsuperintendenten Pratzje. Als Subrektor des Rgl. Athenäi in Stade, dann der Domschule in Bremen, bewegte er sich in den gleichen Bahnen wie der Großvater und gab 1796 ff. drei Bände heraus, die wir heute noch nachschlagen; „Beiträge zur Erläuterung der älteren und neueren Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden“. (Hannover, Ritscher.)

Und: als ich den Verfasser um diesen Beitrag bat, wies ich bedauernd darauf hin, daß ähnliche Stammbücher wie das des Urgroßvaters Wiebald mit empfindsamen Zeichnungen, Aquarellen, Stickerien, Schattenrissen bei mir verbrannt sind, und ich nannte nebenbei den ersten Besitzer, einen meiner Urgroßväter G. W. Neubourg in Dannenberg (Postmeister, verheiratet mit Emilie Lepper aus der Hadelner Familie). Die Neubourg haben im Bremischen und Lippischen eine große Anzahl von Pastoren, Juristen, höheren Postbeamten gestellt und ein Jahrhundert lang in Nienburg eine Rolle gespielt; ihr bedeutendstes Glied ist wohl der langjährige Stader Bürgermeister (Denkmal auf dem Wall). Es ergab sich, daß auch im Wiebaldschen Stammbuch ein Wilhelm Neubourg 1785 (mit recht schlechten französischen Versen) sich eingezeichnet hat. Er ist nicht unmittelbar mein Vorfahr, aber doch ein naher Vetter.

So wäre auch das ein Gewinn aus solchen Veröffentlichungen, zu sehen, wie sich schon vor 175 Jahren die Wege zweier junger Männer freundschaftlich gekreuzt haben, deren Nachfahren nun als alte Knaben gemeinsam um die gleichen Dinge sich bemühen.

Schr.



Amtsgerichtsrat Robert Wiebald

schaft gehabt zu haben, wenn sie vielleicht auch ganz verschiedener Art waren. Die meisten finden sich naturgemäß aus dem Bremischen, wie folgende Namen bezeugen: von Weyhe, von der Decken, von Marschall, Schlichthorst, Krull, Scharf, von Lütken, Eichhoff, Donner, Kobbé, Heeren u. a., aber auch manche aus benachbarten Gebieten, so aus Oldenburg, Mecklenburg, Schleswig, Osnabrück, Kurland, Braunschweig und Hannover. Die Eintragungen selbst sind zum Teil Dichtern, wie Homer, Virgil, Horaz, Pope, E. von Kleist, Klopstock, Höltz und Goethe (Götze von Berlichingen) entlehnt, zeigen aber auch vereinzelt Worte eigener Prägung oder solche in französischer Sprache; daneben enthält das Stammbuch Ordenszeichen, vor allem die des Ordens, dem der Eigentümer selbst angehört, der „Unitas“, sowie „Devise“-Wahlsprüche und in zwei Fällen auch Silhouetten. Wiederholte Kupferstiche aus Göttingen selbst oder dessen Umgegend, die einige Jahre später auftreten, sind offenbar zur Erinnerung noch nicht üblich gewesen.

Das Freundschaftsmotiv kehrt in abgewandelter Form, bald in ernsthafter, bald in sentimentaler, bald in übermütiger Weise immer wieder. Unter den Eintragenden weist das Stammbuch nur einen in die Geschichte eingegangenen Namen, den des Grafen Münster, des Hof- und Staatsministers bei der Person des Königs Georg III. von England und auch vom Wiener Kongreß, auf. Er trägt am 30. 3. 1787 ein Wort des Dichters Gwald von Kleist ein:

„Sei deiner Neigungen Herr,
so wirft du das Unglück beherrschen,
der Schöpfer ist Liebe und Huld;
nur sie sind deine Tyrannen.“

Auch bei den Dichtern des Göttinger Dichterbundes, des „Hains“, spielt das Freundschaftsmotiv eine Rolle. So gibt Lessing das Manuskript seines Ordensbruders Albrecht Thaer aus Celle Lessing in die Hand, der es als Fragment von der „Erziehung des Menschengeschlechts“ kannte. Entsprechend dem Zeitgeist findet sich auch manch flottes Reimlein:

„Gott im Herzen, ein Mädchen im Arm,
das eine macht selig, das andere macht warm.“

Ein Beobachter der Zeitmoden schließt bisshin auf ihnen:

„Seitdem die Mädchen hohe Absätze tragen,
begehen sie weit eher einen Fehltritt als früher.“

Ein der Gottesgelehrsamkeit Besessener aber weiß sich zu trösten:

„Es sehen schöner Mädchen Augen
nicht bloß auf Uniform und Stern,
sie lieben, die zur Liebe taugen,
auch die Verordneten des Herrn.“

Ein Leichtfuß scheint dagegen Schilling von Canstatt gewesen zu sein, wenn er folgendem Trinkspruch nachlebt:

„Es lebe jeder deutsche Mann,
der guten Rheinwein trinkt,
so lang er's Kelchglas halten kann,
dann erst zu Boden sinkt!“

L. J. von Lütken, der später als Richter in Lehe bei der Erhebung gegen die Franzosen im März 1813 hervortrat, meint dagegen bedächtig:

„Trunkenheit führt selten zu Freveltthaten.
Weil sie aber dazu führen kann, wird sicher der
Weise sie meiden.“

Daß auch sonst ernste und besinnliche Worte nicht fehlen, zeigt folgende Eintragung:

„Freund, mach dich eines Freundes wert,
der nicht nur mit dir lacht und zehrt,
nein, der im Gram auch zu dir eilt,
und Schmerz und Kummer mit dir teilt.“

denn, so meint ein philosophisch angehauchter Freund, bedenke:

„Aufblühen — Staub werden — Siehe das große Gesetz der Natur! Schau' an die Blumenpracht, die Mädchenschöne, des Jünglings Stärke, was ist ihr Los? Aufblühen — Staub werden!“

Die Göttinger Bürger erfreuten sich bei den Mäusenöhlen gerade keines besonders guten Rufs; sie galten als ungehobelt, roh und unfreundlich; daher ein recht derber Wunsch eines Studenten Georg Hinrich Erhard Heeren, der aber nicht mit dem bekannten Historiker Heeren, dessen Vorlesungen vier Jahre später sogar Bismarck anzogen, verwechselt werden darf:

„Schenk, Himmel, deinen besten Wein
den edlen Mäusenöhlen,
Philistern schenke Krätzer ein
und laß sie Hörner krönen!“

Vielleicht waren aber solche Worte gar nicht so böse gemeint, wie sie klangen. Ein Angehöriger einer der sogenannten „schönen“ Familien des Kurfürstentums Hannover, die vielfach die höheren Beamtenstellen im Staate bekleideten, namens J. C. Hüpeden, meint in geistreichem Wortspiel und mit gallischem Witz:

„Une fille sans amour
Est comme un regiment sans tambour“,

läßt aber bei Ausdruck dieses Vergleichs das eigentliche tertium comparationis vermissen.

Auch die heroisch-romantische Note fehlt in manchen Eintragungen nicht, aber im ganzen überwiegt doch die weiche empfindsame Tonart, wie sie in „Werthers Leiden“ häufig zum Ausdruck kommt. Recht zahlreich wirkt demgegenüber immerhin noch D. F. C. Baumeister mit dem Wunsche:

„Wirst Du dereinst als Ehemann in diesem
Buche lesen,
So sage Deiner Frau, ich sei Dein Freund
gewesen.“

Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts hat sich eine Reihe von Offizieren und Cornets in das Stammbuch eingetragen. Zunächst der Leutnant Otto Ludolf Hinrich von Lehe von dem Preussischen Regiment von Kleist, dessen Familie aus dem Lande Wursten stammt und dessen Personalien ich seinem Verwandten, Oberarchivar Dr. von Lehe, in Hamburg verdanke. Er ist vielleicht ein Jugendfreund des Stammbuchinhabers gewesen. Seine Familie war eigenartigerweise in die Beamten- und Offizierslaufbahn geraten. Sein Großvater war der Postmeister Friedrich Hinrich von Lehe, sein Vater der Leutnant Hinrich Erich von Lehe in Otterndorf. Er war im Dezember 1764 in Bremervörde geboren, also im gleichen Alter ungefähr mit dem Stammbuchinhaber, und ist am 10. Juni 1841 in Schneidemühl gestorben. Er war Träger des preussischen Ordens pour le mérite, den er im Dezember 1793 in den Kämpfen bei Weissenburg unter dem Befehl des Herzogs von Braunschweig erworben hatte. Seine Eintragung als Freund und Bruder datiert vom 26. Januar 1791. Mit ihm ist dieser Zweig der Familie im Mannesstamm ausgestorben.

Nicht so einfach ist die Erklärung der Eintragung eines Schweizer Hauptmanns namens B. A. T. Salzmann. Offenbar handelt es sich nach der Matrikel der Universität Göttingen um einen am 18. Oktober 1784 von der Universität Straßburg übergesiedelten Medizinstudenten Bernard Salzmann aus Luzern. Aus einer Mitteilung des



**Bernard
A. T. Salzmann**
(Luzern, 1767 bis 1832), Schweizer
Kapitän, Dr. med., Sanitätsrat



G. L. Habemann
aus Hoya

Archivleiters des Städtischen Archivs Luzern habe ich entnommen, daß er am 17. September 1767 geboren und dort als Dr. med. am 28. Juni 1832 gestorben ist. Es war anscheinend ein Anhänger Rousseaus und von 1798 bis 1801 als Erziehungsrat in dem von Rousseauschen Ideen beherrschten Kanton Luzern angestellt, nachdem er sich bereits 1792 als Pfleger des medizinischen Kollegiums zur Verfügung gestellt hatte. Seine

Mondnacht

Es war, als hätte der Himmel
die Erde still geküßt,
daß sie im Blütenschimmer
von ihm nun träumen müßte.

Die Luft ging durch die Felder,
die Ähren wogten sacht,
es rauschten leis' die Wälder,
so sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.

Eichendorff

Gefinnung geht schon aus seiner Eintragung in das Stammbuch hervor:

„Quivit? La vie — la Liberté, la patrie — fait
la plus grande fidélité. Ton ami et frère
B. A. T. Salzmann, capitain Suisse.“

Die auf dem vorhergehenden Blatt befindliche Zeichnung stellt anscheinend die Silhouette Salzmanns dar, die auf der Schweizer Wehrverfassung beruhende Bezeichnung als Hauptmann hängt wohl mit dem besonderen Militärsystem des Heeres zusammen. Salzmann besaß nach der Auskunft des Luzerner Archivleiters auf der Allenswindenstraße zu Luzern später einen sogenannten englischen Garten, der mit allerlei seltenen Pflanzen bestückt war und als eine Sehenswürdigkeit galt.

Vom Jahre 1794 ab lagen hannoversche Kavallerieoffiziere mit ihren Mannschaften im Land Wursten im Cantonement, d. h. im Quartier, und unter ihnen als Rangältester der Rittmeister Schweppe in Alsum auf dem Feddenschen Hofe. Sie unterhielten offenbar mit dem Inhaber des Stammbuches näheren Verkehr und haben sich auch zum Teil mit Erinnerungsprüchen in sein Stammbuch eingetragen. Einzelne von ihnen haben sich später als Werber für die deutsche Legion König Georgs III. betätigt, so z. B. die Leutnants Boten und Krauchenberg. Im Oktober 1800 wurden die hannoverschen Truppen wieder aus dem Lande herausgezogen, und seit dieser Zeit finden sich keine Eintragungen mehr im Stammbuch. Es scheint, daß Rittmeister Schweppe damals oder später den Dienst quittiert hat und mit seiner Familie — er war mit einer Schwester des bekannten Agronomen Dr. med. Albrecht Thaer in Celle verheiratet — auf dem Feddenschen Gewese in Alsum als Mieter desselben wohnen geblieben ist.

Die Erlebnisse in den unruhigen Zeitläufen der Napoleonischen Herrschaft hatten Schweppe indessen als Vater seiner unverheirateten Tochter Karoline Christine trotz deren Jugend von sechzehn Jahren zu der Erkenntnis gebracht, daß es geraten sei, sie dem Inhaber des Stammbuches als einem gereiften Manne zur Ehe anzuvertrauen. So wurde sie denn am 23. April 1802 die Frau des 37 Jahre alten Stammbuchinhabers, als dieser sie zur Ehe begehrt, ein Entschluß, der durch die Schilderung des damals soeben veröffentlichten Goetheschen Epos „Hermann und Dorothea“ verstärkt sein mag. Schweppe und seine Frau mochten erkannt haben, daß die Zeit der Empfindsamkeit vorüber und ein neues Weltbild im Werden sei, daß aber dies Weltbild über ein Document humain hinaus das erschütternde Dokument einer ganz neuen Zeit geworden und diese Zeit die ihrige sei.

R. Wiebald

Bemerkungen zum Stammbuchaufsatz

Es sei dem Herausgeber gestattet, an den vorstehenden Stammbuchbeitrag unseres Geburtstagskinds einige Bemerkungen ganz allgemeiner und auch ganz persönlicher Art anzuhängen.

Die Sitte, ein Stammbuch zu führen, kommt auf und wächst mit der Ausbreitung der Universitäten, also mit der Humanisten- und Reformationszeit. Nun beziehen auch Söhne des hohen Adels, ja Fürstentöchter, die Hochschulen, um sich auf ihren zukünftigen Beruf vorzubereiten, also junge Leute mit ansehnlichen Mitteln, und so sind ihre Stammbücher oft kleine Kostbarkeiten: auf die Blätter haben geschulte Maler Bildnis und Wappen des Eintragenden in kleinstem Maßstab und mit sorgfältigster Gewissenhaftigkeit farbig gemalt. Das konnten sich nur wenige leisten. Der „Kavalier“ des 17. Jahrhunderts proßt statt dessen ein wenig mit seiner Kenntnis der Modensprachen Italienisch und Französisch und diese letzte Sprache hält sich auf den Blättern durch das 18. bis ins 19. Jahrhundert. Alle Wissenschaft der Universitäten war ja eine lateinische Gelehrsamkeit; daher ist ein Spruch aus der Vulgata, der lateinischen Bibelübersetzung, eigentlich das Mindeste, was man eintragen kann — wir

Vom Büchertisch

Veröffentlichungen des Deutschen Kunstverlags, München-Berlin.

Über die hervorragende Güte aller dieser Veröffentlichungen braucht man kein Wort mehr zu verlieren. Aber es kann wünschenswert sein, zu wissen, was noch oder wieder oder neu da ist. Wir zählen aus der Reihe „Deutsche Lande, Deutsche Kunst“ wenigstens die den niederdeutschen Städten und Landschaften gewidmeten Bände auf: Braunschweig; Bremen (neu); Celle und Kloster Wietzenhausen; Hannover; Helmstedt und das Land um den Elm; Lüneburg; Wolfenbüttel. Die Preise bewegen sich um 10 DM für den Ganzleinenband.

In der gleichen Reihe sind mehrere Werke über Kulturstätten erschienen, denen unser Besuch auf den großen Fahrten gegolten hat: Bamberg, Freiburg, Fulda, Goslar, Marburg, Trier, Ulm, Würzburg.

Eine Sonderveröffentlichung gilt den reichen „Herrenhäusern und Schlössern in Schleswig-Holstein“, unserm Nachbarland. (Ganzleinen 22 DM.)

Und endlich sei hingewiesen auf die kleinen Hefte „Große Baudenkmäler“ (je 16 Seiten, 8 Bilder, 0,80 DM). Schon deshalb, weil ihre guten Bilder und der wissenschaftlich einwandfreie Text bei bescheidenem Preise die Erinnerung an das auf unseren Sommerfahrten Gesehene wachhalten möge: Braunschweiger Dom; Bückeburg; die Schlösser und Burgen Brühl, Bückeburg, Elm, Pommerfelden, Schwebingen, Weisersheim; Kloster Eberbach; Stiftskirche Wimpfen im Tal.

Wie wird das alles dem heutigen Geschlecht bequem nahegebracht, wenn es nur sehen und sich der vortrefflichen Hilfsmittel bedienen wollte!

Wir dürfen bei dem Verlag aber auch klagen, bitten, fragen: von Dehios Handbuch der Kunstdenkmäler, dessen Bände jeder reisende Kunstfreund griffbereit in der Tasche hat wie der Engländer die roten Cookschen Reiseführer, liegt der Band Niedersachsen und Westfalen erfreulicherweise in zweiter, aber leider, leider, unveränderter Auflage vor, d. h. die ganze Nordseeküste von der Ems bis zur Elbe bleibt wiederum unberücksichtigt. Wann wird auch sie einmal an die Reihe kommen?

Sildegard Roselius: Ludwig Roselius und sein kulturelles Werk. Braunschweig, Georg Westermann, 1954. Einschließlich der Bilder 80 S., kart. 3,20 DM.

Schönes Denkmal kindlicher Verehrung für den Vater, der nun 80 geworden wäre. Das mit guten Bildern reich ausgestattete, sorgfältig gedruckte Bändchen schildert die geradlinige Entwicklung von Ludwig Roselius vom jungen Handlungsbesessenen zum Kaffeegroßhändler, der vollkommener Fachmann war: was seinen Chemikern nicht gelingt, bringt er zustande — dem Kaffee das Geheiß und Duft darunter leiten, ohne daß dem vielseitigen Manne die Mittel, seinen Neigungen zu leben. Im Umgang mit Künstlern und Kunstwerken wird er selbst zum Kenner und zum Förderer heimischer Kunst und bodenständig gebliebenen Handwerks, zum Stifter im Sinne bester hanseatisch-bremischer Überlieferung. Ihm schwebt

ein allseitig kultureller Mensch vor, daher Buchladen, Kunsthandwerk, Handweberei, Sammlungen (Worpswede) zur Urgeschichte und Kulturgeschichte, Körperpflege, Gaststätten. Wir haben noch den alten Zustand gekannt, die engere, düstere, verwohnte, schmuddelige Gasse, die sich stolz Böttcherstraße nannte und in der noch ein Meister der Kunst das ehrsame Handwerk betrieb. Aus dem Trümmersfeld des Abbruchs ließ Roselius ein eigenartiges Gebilde errichten, das verheerender Fliegerangriff wiederum in Trümmer legte, aber nun erst ersteht es aus Schutt und Asche aufs neue, und die Tochter erzählt nicht nur von den Bauten und Sammlungen, sondern auch von seinen Schriften und der im besten Sinne internationalen, aufs vornehmste ausgestatteten Zeitschrift „Die Böttcherstraße“. Schr.

Noch einmal: der Brothafen! Auf unsere Frage nach diesem einfachen Werkzeug (Mainummer 53) sind zwei Antworten eingelaufen. Postamtman Heinrich Teut in Hamburg-Rissen schreibt: „Ich habe vor 70 Jahren die großen Schulklassen oft bei einem Oheim in D.-G. Altenbruch zugebracht und wiederholt gesehen, daß der Oberknecht den Brothafen in der Leutestube benutzte, wo er Brot für sieben Personen zu schneiden hatte. Die Brote waren bis 15 Pfund schwer und mußten zum Teil lange aufbewahrt werden, wodurch die Rinde recht hart wurde, so daß das Brot schwer zu schneiden war. Man hatte den Brothafen, der auch Brotknecht genannt wurde, auf allen größeren Bauernhöfen.“

In allem bekannteren einschlägigen Schrifttum über häusliches Wesen und Gerät war uns der Brothafen nur in einer Schrift des Direktors des Museumsdorfes Cloppenburg, Dr. H. Ottenjan, begegnet. Er teilte nun mit, wie die Brothafen der dortigen Sammlungen aussehen. Bei ihnen ist das Unterende nicht, wie bei den unsrigen, rechtwinklig umgebogen. Sie gleichen etwa einem kurzen Spazierstock mit rundem Griff. Bei einer Länge von 35 bis 36 Zentimeter lassen sich diese so geformten Brothafen allerdings doch hinter den Ellbogen legen.

So hat also an verschiedenen Orten Nordwestdeutschlands das gleiche Bedürfnis zu zwei verschiedenen Lösungen geführt.

Beiden Herren schönsten Dank!

★

Im engsten Ringe,
im stillen Herzen
weltweite Dinge.

Wilhelm Raabe im „Sungerpastor“

Inskrift auf Ernst Müllers Raabe-Büste
im Städtischen Museum zu Braunschweig.

Die Geestendorfer Marienkirche und Vierhöfen

In der jetzt — nicht nur zur Freude der Kirchengemeinde — wiederhergestellten Geestendorfer Marienkirche befand sich früher zur Linken des Altars, gegenüber dem Pastorenstuhl, ein vierfüßiges Gestühl. Das Recht an ihm vererbte sich in einigen alteingesessenen Geestendorfer Familien. Der eine oder andere mag gefragt haben, was es mit diesem, an die Vorrechte adeliger Grundbesitzer erinnernden Kirchenstuhl auf sich hat. Tatsächlich handelte es sich um das Gestühl eines Gutes, und zwar jenes, aus dem das spätere „Vierhöfen“ hervorgegangen ist.

Im Gegensatz zu manchen anderen Marschen hatte das kleine Vieland, zu dem ja Geestendorf gehörte, mehrere nichtbäuerliche Besitzungen aufzuweisen, so Wulsdorf seine Syburg, in der vor dem Bau der Stoteler Burg der Graf von Stotel gewohnt haben soll, und Schiffsdorf sogar zwei Edelhöfe, nämlich die Burg am Südausgang des Dorfes, und Winhusen an der Geeste. Von ihnen unterscheidet sich das Gut, von dem hier die Rede ist, insofern, als es seinem Ursprung nach keinen Allodialbesitz, kein freies Eigentum bildete, sondern der Landesherrschaft gehörte. Diese ließ den Besitz durch einen „villicus“, einen Meier, verwalten.

Die Bezeichnungen für das Meiergut selbst wechseln. In den älteren Urkunden wird es mit dem lateinischen Worte camera benannt, dem gleichen Wort, das uns bis heute als Bezeichnung einer Domänenverwaltung bekannt ist und in diesem Fall entweder soviel wie Herrenhof oder überhaupt abgeschlossener Besitz, also allgemein „Hof“ bedeutet haben dürfte. Mehrfach wird entsprechend dieser Bezeichnung gegen Ende des 12. Jahrhunderts ein „villicus de camera“ genannt, und bis jetzt erinnert an jene Zeit der „Kammerweg“ jenseits Vierhöfen. Später sprach man kurz vom „Hof“ („Hove“, „Houw“). Man legte so dem Gut einen Namen bei, der einst für den Sitz eines Grundherrn oder eines Warrers üblich war und der uns bis heute als Bezeichnung eines Sitzes eines Landesherrn geläufig ist. Die Übertragung des Namens auf die Besitzungen der der Bauerschaft angehörenden Landwirte erfolgte erst viel später. Wie man diese in unserer Gegend als Hausmann oder Baumann bezeichnete, so hieß ihr Wohnsitz Haus oder Bau. Völlig zu trennen ist der Name Hof (Houw) von dem Ortsnamen Hove bei Bremen, der sich schon durch seinen weiblichen Artikel davon abhebt und aus ganz anderer Wurzel entsprossen ist.

Als altes Lehnsgut wird der „Hof“ um 1500 als des „Stichts“, d. h. des Erzstiftes Bremen „freie Zedelhove“, als freier Sattelhof, bezeichnet. Seine Verpflichtungen gegenüber der Herrschaft beschränkten sich zu jener Zeit anscheinend im wesentlichen auf die Beköstigung und Versorgung der zu den Gerichtstagen erschienenen Amtleute. Ein Jahrhundert später war der Hof, der vor der Teilung nicht weniger als 36 Spann Pferde gehabt haben soll, gedrittelt. Damals wohnten auf ihm die Allers, — sie gehören über Marga-

retha Allers und ihren Ehemann Bohl Lührs zu den Vorfahren der Familie Krupp von Böhlen und Halbach —, die Thebes und die Hardens, die nicht vergaßen, ihrem Namen den Zusatz „zum Hove“ zu geben. Der Hof Allers fiel später an die Familie Norden, der Hof Thebes über die Familie Hillen an die Familie Henken, der Hardens Hof über die Familie Kellers an die Familie Grube. Um 1700 wurde ein weiterer Hof abgezweigt, 1738 war aus dem „Hove“ ein Vierhöfen geworden, und in dieser Verteilung mag man auch den Grund dafür zu sehen haben, daß der Stuhl der Meier vom Hove in der Marienkirche vier Sitze aufzuweisen hatte.

Dr. B. C. Siebs

Lebendige Heimarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Unsere nächsten Veranstaltungen

Wenn diese Zulnummer des Heimatblattes erscheint, sind unsere Mitglieder schon auf großer Fahrt durch Bayern. Wir wünschen Glück und Gesundheit und die Kraft, die Fülle schöner Eindrücke aufzunehmen!

Veränderungen in der Harz- und Deisterfahrt!

1. Tag Donnerstag, 19. August: Vorharz. Über Bremen fahren wir auf wenig bekannten Wegen nach Hannover. Fahrstrecke: Bremerhaven, Bremen, Büden (Kirche), Hoya, Rethem/Aller, Hohenhausen, Ahlden (Hannov. Schloß), Schwarmstedt, Hannover. (Mittagessen.) Am Nachmittag über Hildesheim nach Verneburg (Schloß) zur Ruine Wohldenberg und weiter zum Jägerhaus (Hubertushöhle). Nach dem Kaffee Abfahrt über die Bodensteiner Klippen nach Rhüden (Übernachtung).

2. Tag Freitag, 20. August: Von Rhüden nach Mechtshausen (Wilhelm Busch) über Wilderlahe und Seesen zu den Kurorten des Harzes, Bad Grund, Wildemann, Clausthal-Zellerfeld, Dammhaus Altenau. Im Oertal Fußwanderung von Romterhall bis Waldhaus (wer wünscht, kann auch im Bus fahren) nach Goslar. Übernachtung in Goslar, Mittagessen in Clausthal-Zellerfeld.

3. Tag Sonnabend, 21. August: Von Goslar über Hahnenklee-Bockswiese und Lautenthal nach Bad Gandersheim. Über die Alfelder Berge nach Gronau (Mittagessen). Weiterfahrt über Burgstemmen zum Saupark bei Springe (Besichtigung). Über Bad Münder zum Nordmannsturm. Rückfahrt erfolgt über Bad Nenndorf, Neustadt a. Rbg. und Bremen nach Bremerhaven.

Abfahrt am 19. August, 5 Uhr, ab Straßenbahnhof Lehe. Weitere Halte in der Stadt: Amtsgericht Lehe 5.03 Uhr, Pauluskirche 5.10 Uhr, Leher Tor 5.12 Uhr, Georg-Buchstraße 5.17 Uhr,

Wulsdorf (Postamt) 5.25 Uhr. Rückkehr am 21. August, 24 Uhr.

Verpflegung beginnt am ersten Tag mit dem Mittagessen und endet am letzten Fahrtentag mit dem Mittagessen. In dem Fahrpreis sind enthalten: Fahrgeld, Mittagessen, Abendessen, Übernachtung und Frühstück.

Meldeschluss: 1. August. Nach diesem Termin können auch keine Abmeldungen berücksichtigt werden. Gesamtfahrpreis einschl. Verpflegung 69 DM. Der Betrag ist bis zum 3. August auf unser Fahrtkonto bei der Volksbank Bremerhaven, Konto-Nr. 428, einzuzahlen.

Sonntag, 22. August: Versammlung in Dorum mit Vortrag. Ab Straßenbahnhof Lehe 15 Uhr, über Bremen. Rückkehr um 20 Uhr. Fahrpreis 2,20 DM.

Alle Anmeldungen und Auskünfte beim Fahrtenleiter Ferdinand Riedel, (23) Bremerhaven-G., Weidestraße 2, Ruf 28 83.

★

Unsere Mitarbeiter werden gebeten, künftig ihre Beiträge bis zum Vorlesenden jeden Monats an den Herausgeber zu schicken. Beiträge sind erwünscht.

Der Jahresbeitrag ist fällig. Unsere Mitglieder werden, zum Besten einer geregelten Geschäftsführung, um baldige Einzahlung (mindestens 5 DM) auf unser Konto gebeten: Männer vom Morgenstern, (23) Bremerhaven, Postcheckkonto Hamburg, Kontonummer 758 60.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzén & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröter, Langen, Leher Landstraße 58.